Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 23

Artikel: Liechtenstein - das Land des Friedens
Autor: Naumann, Josef K. F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672353

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

acht." Darauf setzte er die Untersuchung fort und versprach dem Bauer, ihn so zu heilen, daß jeden Morgen ein Teufel aus seinem Leib solle getrieben werden, wofür er jedesmal einen Louisdor zu zahlen habe.

„Weil aber", fügte der Arzt hinzu, „der letzte Teufel viel hartnäckiger und daher schwieriger auszutreiben ist, als die andern sieben, so müssen mir dafür zwei Louisdor gezahlt werden."

Der Bauer war einverstanden, der Doktor aber empfahl allen Anwesenden strengstes Stillschweigen und fügte hinzu, daß die neun Louisdor den Armen der Gemeinde zugute kommen sollten.

Am nächsten Morgen wurde der angeblich Besessene zu dem Arzt gerufen und einer ihm unbekannten Maschine genähert, von der er einen elektrischen Schlag erhielt.

Er gab einen Schrei von sich, und der Arzt erklärte ernst und ruhig: „Einer ist weg."

Den folgenden Tag wurde das gleiche wiederholt, der Bauer schrie auf, und der Arzt sagte: „Der zweite ist weg."

So ging es fort bis zum siebten.

Als es sich um den letzten handelte, erinnerte Schüppach seinen Kranken, daß er jetzt Mut nötig habe, indem es sich um das Haupt der Bande, welches mehr Widerstand leisten werde, handle.

Der elektrische Schlag wurde dieses Mal so stark bemessen, daß der Bauer zu Boden fiel.

„Nun sind sie alle weg," sagte der Arzt und ließ den Bauer aufs Bett tragen.

Sobald er sich erholt hatte, erklärte er nun auch selbst, daß er genesen sei.

Unter vielen Danksagungen zahlte er die neun Louisdor und kehrte fröhlich nach seinem Dorfe zurück.

Diese Geschichte soll, wie von glaubwürdigen Zeugen berichtet wird, wirklich geschehen sein; sie legt einmal Zeugnis ab von dem Scharfsinn des Arztes, zum andern aber bestätigt sie die Wahrheit des Salomonischen Spruches: „Mit den Narren muß man bisweilen närrisch reden!"

Kahnfahrt.

Von meinem Ruder, wie Perlen,
Gleiten die Tropfen zur Flut,
Weiden und Buchen und Erlen
Rötet die Abendglut.

Häuser mit roten Ziegeln,
Scheunen mit Störchen darauf
Ziehn vorüber und spiegeln
Sanft in des Flusses Lauf.

Wiesen, Felder und Garben,
Abendsonnenbestrahlt,
Stehn in zitternden Farben
Auf das Wasser gemalt.

Und aus Himmelsbläue
Rieselndes Leid und Glück
Leuchtet die spiegelnde Treue
Dunkelnder Tiefen zurück.

Zwischen Träumen und Wachen,
Zwischen Wahrheit und Trug
Gleitet ruhig mein Nachen;
Leise plätschert der Bug.

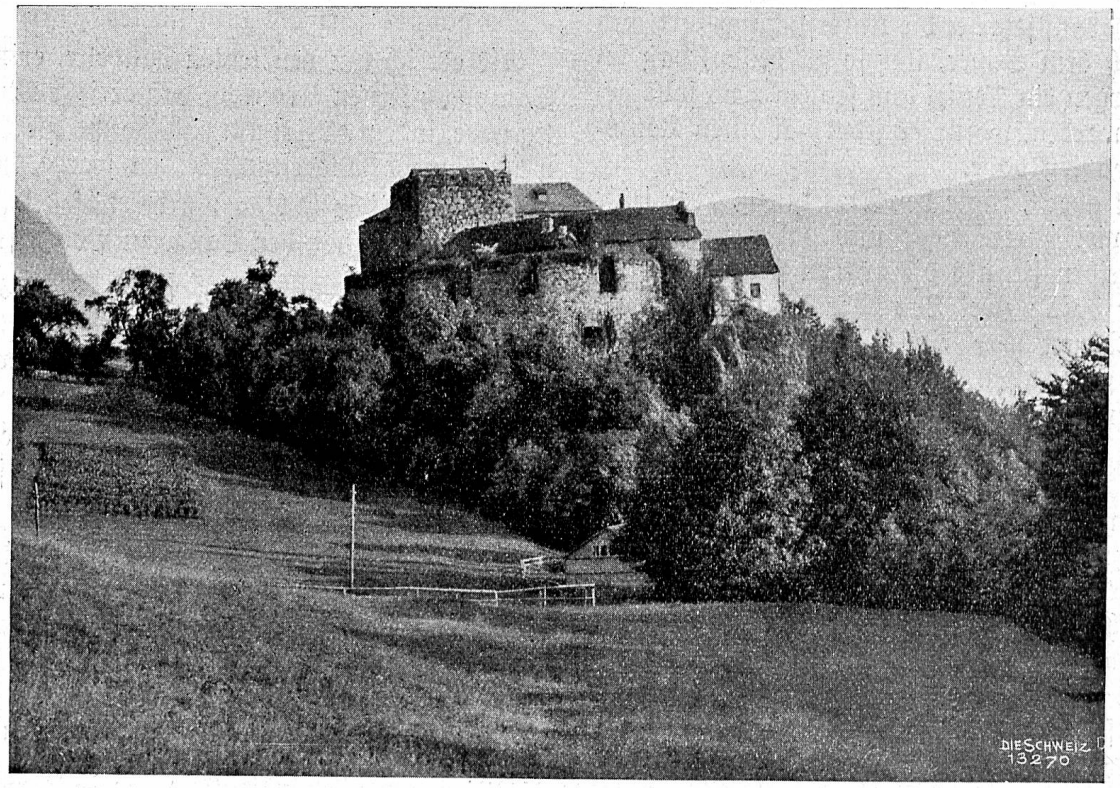
Carl Bulcke.

Liechtenstein — das Land des Friedens.

Von Josef K. F. Naumann.

Immer noch muß zwischen Feldkirch und Buchs, bei der kurzen Fahrt durchs liechtensteinische Ländchen selbst der Arlberg-Expreß in dessen einziger, übrigens österreichisch verwalteten Bahnstation Schaan bremsen. Man steigt in diesem Orte aus und sieht vor sich den pfeilschlanken Kirchturm, der mit den Felsen dahinter um die Wette himmelwärts strebt. Liechtenstein ist ein frommes und patriarchalisches Land. Der fromme Sinn seiner Bewohner hieß den Landesfürsten stattliche Kirchen in den schmucken Dörfern bauen. Die einfachen Kapellen am Wegrande, die zahlreichen Kruzifixe und „Marterln", die so sehr an das unserne Tirol erinnern, haben die Liechtensteiner wohl selbst errichtet.

Zehntausend Einwohner zählt dies Land, Alemannen, südlich gebräunt und lebhafter als ihre nördlichen Vettern, Bauern, die auf den Äckern stehen, als seien sie aus ihnen gewachsen, und



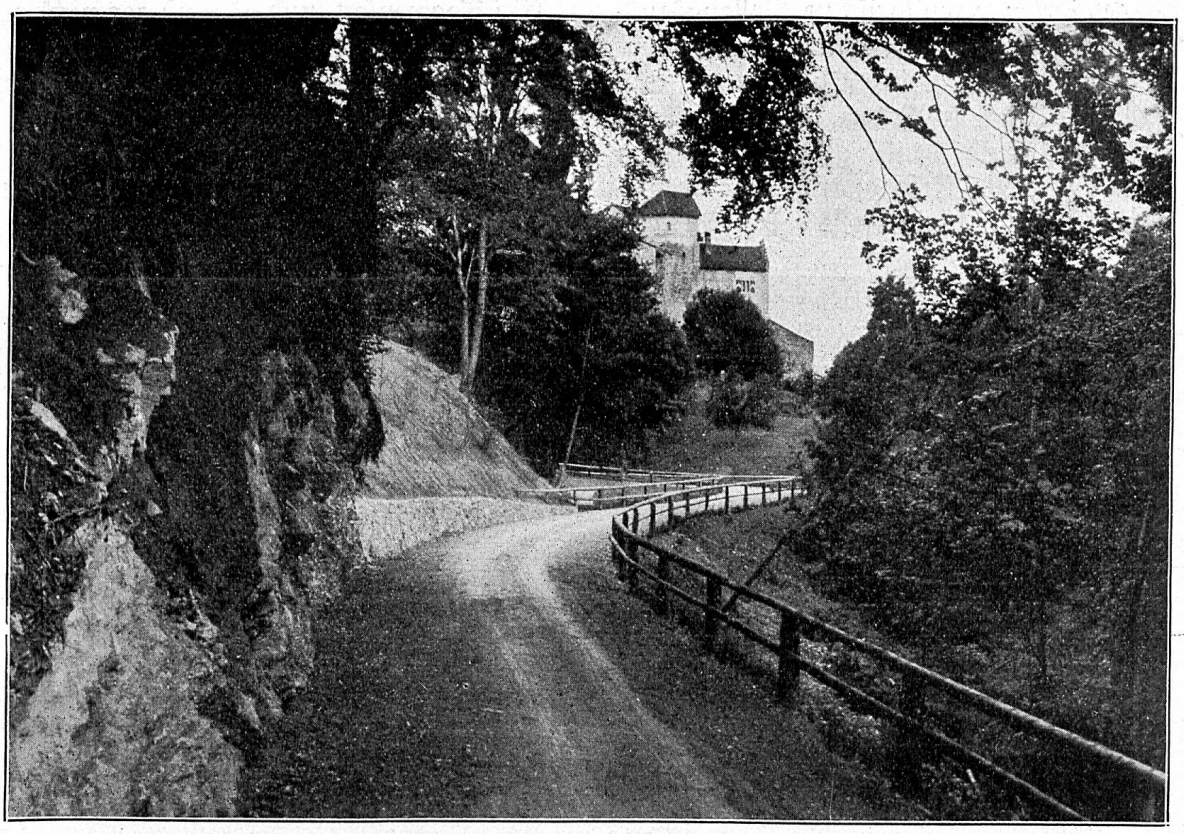
Schloß Vaduz.

Mütter, die breit und stark über den Grund gehen, durch jede Geburt umso enger mit ihm verbunden. Das Schollenbewußtsein dieses Volkes ist ungeheuer.

Zwischen Österreich und der Schweiz gelegen, 157 Quadratkilometer im Umfang, im Herzen Europas, ist das Land durch seine verborgene Lage zu einem Eigenleben bestimmt, das niemand stört und deshalb auch von niemandem gestört wird. Der junge Rhein, kurz vor der Pforte des Bodensees, durchfließt die Landschaft, nicht immer friedlich — denn schon die Großeltern versetzte der Ruf: „Der Rhi kummt!" in Schrecken —, aber seit der letzten großen Überschwemmung anno 1927 durch höhere Dämme in seinem Element gebändigt, und Wiesen breiten sich dahinter aus, auf denen ringsherum Rinder, prächtige Schweizer Braunviehrasse, weiden. Auch der Arbeiter hat hier sein Haus und einen kleinen Hof und vor allem auch seine Kuh. Die wirtschaftliche Folgerung: Es besteht seit je ein Volkswohlstand, es gibt buchstäblich keine Armut. Und tatsächlich, Liechtenstein ist auch die letzte glückliche Insel in Europa, das Land ohne Krise. Denn abgesehen von der Absatzstockung, unter der seine Landwirtschaft schon auch ein wenig zu leiden hat, gibt es keine Wirtschaftskrise im Fürstentum, fast keine Arbeitslosigkeit, denn für die wenigen, zeitweilig Erwerbslosen stehen namhafte Unterstützungsfonds zur Verfügung. Es gibt auch keine Kriminalität, nur niedere Steuern und eine stabile goldgesicherte Währung.

Jahrzehntelang war Liechtenstein eng an Österreich angeschlossen (im Weltkriege wurde es von Frankreich deshalb sogar zu Unrecht in kommerzieller Hinsicht als Feindstaat angesehen), bis mit dem Zusammenbruch Österreichs auch die Krone als Währung des Ländchens zusammenbrach, die Ziffern immer größer und der Wert immer kleiner wurde. Liechtensteins Bauern waren aber Realpolitiker, die sich nichts erzählen ließen von Durchhalten und schließlichem Endsieg und ihre Waren bald nur mehr gegen Schweizer Franken hergaben. So war die Schweizer Frankenwährung via facti, wie die Juristen sagen, schon längst automatisch Währung geworden innerhalb der rotblauen Grenzpfähle, bevor sie noch durch das Gesetz sanktioniert war. Die Verbindung mit Österreich wurde gelöst, und es kam der Zoll-, Post- und Währungsanschluß an die Schweiz, aber weder der eine noch der andere konnte an der Souveränität und der Staatseigenschaft des Ländchens etwas ändern.

Seit 60 Jahren lebt Liechtenstein politisch



Zufahrtsstraße zum Schloß Vaduz.

aus Europa zurückgezogen und seine Bürger beschäftigen sich nur mehr mit den Fragen des Friedens. Es sollte in unserer Zeit, da immer lauter der Ruf nach Frieden und Weltabrüstung erschallt, endlich unvergessen bleiben, daß dieses Land es war, das als erstes dauernd sein Heer auflöste. Bereits im Jahre 1867, kurz nachdem noch eine Scharfschützenkompagnie aus Liechtensteinern auf österreichischer Seite gegen Preußen, beziehungsweise die mit diesen verbündeten Italiener ausgezogen war, das Stilfserjoch zu verteidigen, beschloß der liechtensteinische Landtag keine Rekruten mehr auszuheben. Der Fürst sanktionierte diesen Beschluß, und seither verkündet Artikel 44 der Verfassung nurmehr: Jeder Waffenfähige ist bis zum zurückgelegten 60. Lebensjahr im Falle der Not zur Verteidigung des Vaterlandes verpflichtet. Außer diesem Falle dürfen bewaffnete Formationen nur insoweit gebildet und erhalten werden, als es zur Versehung des Polizeidienstes und zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern notwendig erscheint. Die näheren Bestimmungen hierüber trifft die Gesetzgebung. — Wann werden die Parlamente der Großmächte sich zur Einsicht einfacher Bauern und Bürger aufschwingen? — Vorläufig scheint es noch lange zu dauern, denn 1920 hat man das Eintrittsgesuch Liechtensteins in den Völkerbund abgelehnt, und bloß deshalb, weil das Fürstentum kein Heer hatte...

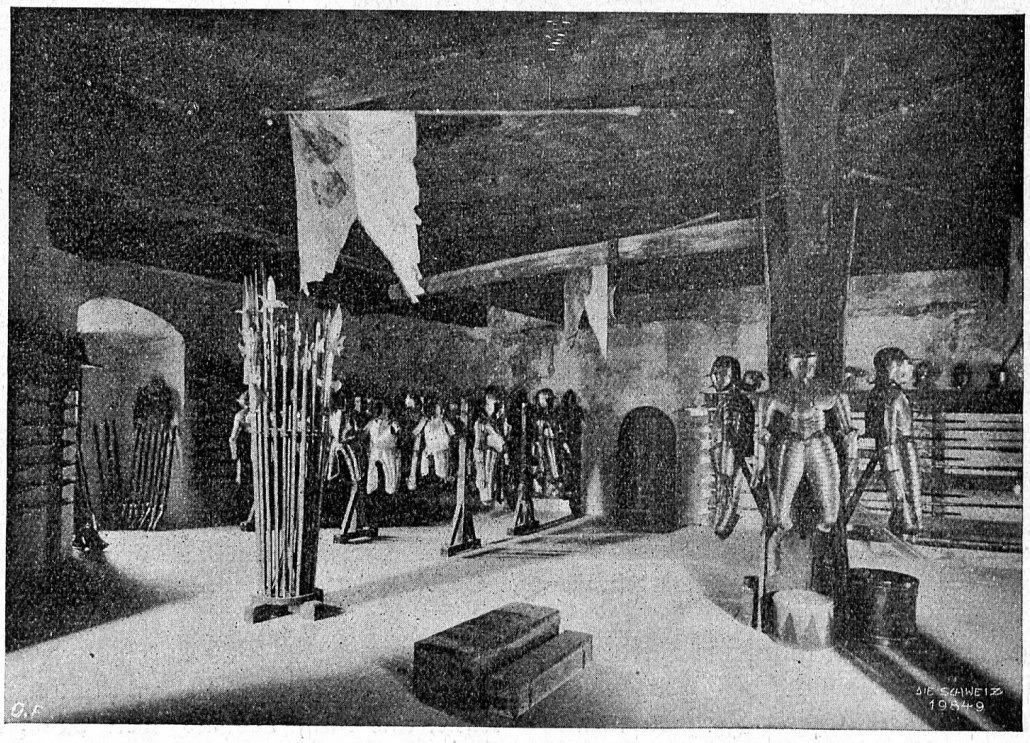
Die Revolutionswelle der Jahre 1918/19 ist selbst an dem Ländchen nicht ganz vorübergegangen. Ein in Innsbruck lebender Jurist, ein gebürtiger Liechtensteiner kehrte in seine Heimat zurück und wußte die Bauern zu der Forderung zu bewegen, den bis dahin österreichischen Beamten durch einen einheimischen Landesverweser zu ersetzen. Ein Marsch der Unterländer auf Vaduz erledigte aber schon nach acht Tagen den

Schloß Vaduz.

damals gebildeten provisorischen Vollzugsausschuß. Der Fürst in Wien wurde um Entsendung eines fürstlichen Prinzen gebeten. Er kam und blieb zwei Jahre in Vaduz. Die Verfassung wurde geändert, und heute gibt Liechtenstein als „konstitutionelle Erbmonarchie auf demokratisch-parlamentarischer Basis" den Beweis, daß eine Monarchie auch eine gute Demokratie sein kann. Die Staatsgewalt ist im Fürsten und im Volke verankert und wird von beiden nach den Bestimmungen der neuen Verfassung ausgeübt.

Die Regentschaft des in Wien lebenden Fürsten bedrückt sein Volk nicht. Es hat das Glück, nacheinander von zwei gütigen Patriarchen regiert zu werden. Durch mehr als sieben Dezennien war Fürst Johann II. seinem Ländchen ein wahrer Vater. Auf 40 Millionen beliefen sich seine wohltätigen Stiftungen. Bei seinem Ableben folgte ihm sein Bruder Franz I. in der Regierung. Sein erster Regierungsakt bei der Huldigungssitzung des Landtags war das Versprechen, diese Tradition hochzuhalten und fortzusetzen. Er hat sein Versprechen mehr denn wahr gemacht. Wenn er die Vorschläge des Parlamentes bewilligt, freut er sich, wie gleichmäßig alles in seinem Staate verläuft. In dieser Gleichmäßigkeit sieht er das Glück seines Volkes. Er tut alles, um es nicht zu stören.

Ein Tag genügt, und es muß gar nicht gehetzt zugehen, um das ganze Reich der Breite und Länge nach kennen zu lernen. Ein Auto macht die Längsrichtung in einer Stunde, ohne mit der Verkehrsordnung, auf die hier übrigens scharf gesehen wird, in Konflikt zu kommen. Und um die Breite, den schmalen Talstreifen und die schöne liechtensteinische Alpenwelt zu Fuß zu durchqueren, brauchen wir knapp vier Stunden. Das Ländchen befindet sich in peinlichster Ordnung. Die Lebensbedingungen seiner Bewohner sind soweit verbessert, als es die Elemente gestatten. Aus jeder Anlage spricht eine Summe von Erfahrungen, die keine kriegerische Zerstörung unterbrach. Gute pappelbesetzte Landstraßen, an denen zwischen Weinbergen und mit diesen abwechselnd dichten Obstbeständen frische Dörfer halb versteckt liegen; erstaunlich schöne Bergstraßen, die auf der Hochschule für Bodenkultur in Wien vom Katheder herab als vorbildlich bezeichnet worden sind, und die für die hinterste Alpe eine mit Roß und Wagen benützbare Zufahrt bilden; bürgerliche Gasthöfe, die wegen ihrer Sauberkeit und guten Bedienung allseits gelobt werden und nicht wenig zur Hebung des Fremdenverkehres im Ländchen beigetragen haben; all das spricht für das oben Gesagte.

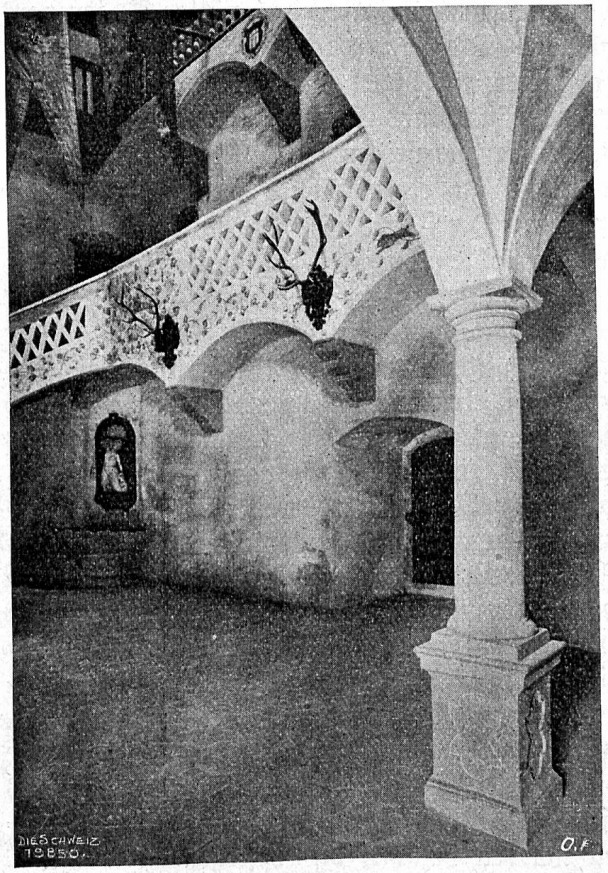


Schloß Vaduz. Große Rüstkammer.

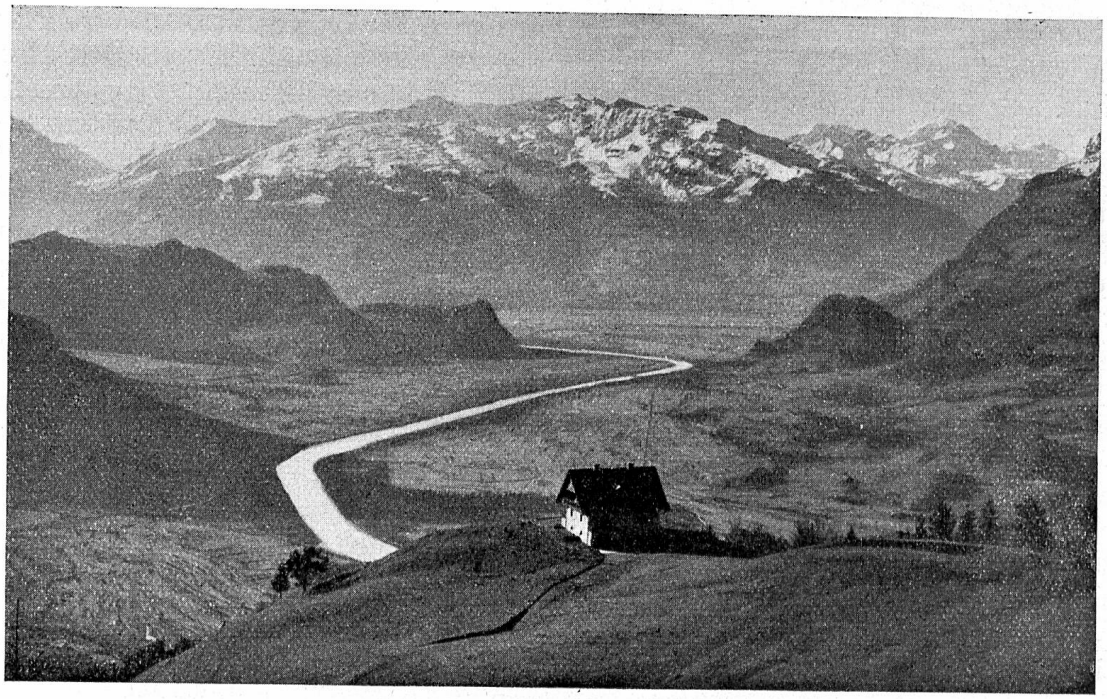
Der Frieden, der über dem Ländchen liegt, ge-

hört zu den ersten Eindrücken jedes Reisenden, der seinen Boden betritt. Groß und umfassend ist die Ruhe und Stille der Straßen, besonders, wenn der Großteil der Bewohner auf den Feldern arbeitet. Man hört höchstens weithin, wie einer der Alten am Fensterstein seine Pfeife ausklopft oder als wesentliches Geräusch das Hämmern auf Stahl, wenn irgendwo Sensen gedengelt werden. Selten nur taucht der feierlich blaue, in seiner Höhe ernst wirkende Tschakko eines der Hüter der Ordnung auf, und das ist dann genau ein Drittel des Polizeikontingentes. Drei Mann für einen Staat, drei hohe, blaue Tschakkos, und für Ordnung ist gesorgt. Jeder der „Gemeindeweibel", so heißen sie nämlich, hat in drei bis vier Gemeinden auf Befolgung von Gesetz und Verfassung zu achten, ohne daß bisher von Überarbeitung einer etwas verlautet hätte. Und wenn auch in letzter Zeit infolge der vielen Vagabunden und Landstraßenfahrer, die mehr denn je auch das Ländchen finden, im Unterlande ein Gefühl der Unsicherheit platzgreift, aus dem heraus die Regierung gebeten wurde, einen vierten Gemeindeweibel anzustellen, so ist Liechtenstein doch kein Dorado für Verbrecher, kein Chicago. Man glaubt, sich innerhalb einer großen Familie zu bewegen, kein Mensch hat Eile, alles kennt sich, begrüßt sich, hat Zeit zu einem kleinen Tratsch... Und dieses Gefühl wird noch bestärkt durch die ständige Wiederkehr derselben Namen, Ospelt und Marxer, und wie sie alle heißen und auf jedem vierten, fünften Haus bald anzutreffen sind. Abends sitzt man am Stammtisch gemütlich und gemächlich beisammen, trinkt einen Wein, der den Namen des Hauptortes trägt, „Vaduzer", ein guter (aber gefährlicher!) Tropfen, und erhitzt sich bei aller Verträglichkeit untereinander in Politicis mehr als es gut ist. Mit den Konflikten der großen Staaten will hier niemand etwas zu tun haben. Man disputiert sie, aber bezieht sie nicht auf sich, dafür gibt man sich der inneren Politik, neben der Landwirtschaft die Hauptbeschäftigung der Landeskinder, mit großer Leidenschaft und allzuoft zu großer Heftigkeit hin.

So seltsam es klingen mag, auch in dem Ländchen gibt es zwei Parteien, und deren Gegensätze, die meist recht heftig aufeinanderprallen, sind umso tragikomischer, als gar so tiefe Unterschiede nicht zu entdecken sind. Sie sind beide gut katholisch und monarchisch, nur daß die Bürgerpartei, die konservative, als frömmer und fürstentreuer gilt als die Volkspartei, die „liberale", die immer ein rascheres Tempo des Fortschritts anstreben wollte, als dies dem Ländchen gut tat. Als sie an der Regierung war, bewies sie auch eine wenig glückliche Hand. Zu dem Ungemach der Rheinüberschwemmung kam zu ihrer Zeit der Briefmarkenskandal, das Klassenlotteriedebakel und schwere Machenschaften bei der Sparkasse in Vaduz, für die das Land die volle Haftung trägt. Die Übertragung des Briefmarkenverschleißes führte, da das Land den versprochenen Betrag vom Erlös nicht erhielt, zu einem Volkssturm, und erst der Postvertrag mit der Schweiz, die nun die Markenausgaben kontrolliert, beendigte die unerquickliche Angelegenheit. Der zweimalige Versuch, eine Klassenlotterie ins Leben zu rufen, scheiterte an dem Verbot aller Staaten für ausländische Lotterien. Zweifelhafte Abenteurer hatten für dieses Unternehmen trotz schlechter Auskünfte das Vertrauen erhalten, nahmen Gelder ein, bezahlten keine Gewinne und blieben den Anteil des Landes bis heute schuldig. Der Sparkassenverwalter stellte einem Abgeordneten der Volkspartei unterfertigte Blankowechsel zur Verfügung, die,



Schloß Vaduz. Großes Treppenhaus.



Blick ins Rheintal von Masescha aus.

wie sich bei ihrer Präsentierung herausstellte, auffallend hohe Beträge auswiesen. Das Land erlitt einen Millionenschaden. Dazu kam noch, daß die Regierung den Rüfen, die durch das Geschiebe der Wildbäche aus den Kalkalpen Verheerungen bringen, nicht das nötige Augenmerk widmete. Die Flottmachung der Schulden aus der früher geltenden österreichischen Währung und der Bau eines Elektrizitätswerkes erforderten Millionenanleihen in der Schweiz. So kam das Land zu einer Schuld von 6 Millionen Franken. Der Fürst löste den Landtag auf, und die Neuwahlen brachten die konservative Bürgerpartei ans Ruder, die nun 13 von den 15 Landtagsmandaten innehat.

Heute unternehmen der Regierungschef Dr. Hoop, ein früherer liechtensteinischer Gesandschaftsbeamter und der katholische Pfarrer Frommelt (das Land ist ganz katholisch) als Landtagspräsident im Verein mit zwei Regierungsräten und mit den Landtagsabgeordneten alles, die Lebensbedingungen des Liechtensteiner Volkes zu verbessern und das Land so in Ordnung zu halten, wie es dem familiären Sinn seiner Bewohner entspricht. Die Schulden wettzumachen, mußte bei der zweiten Liechtensteiner Bank geborgt werden, die Garantie der Gemeinden und eine Millionenspende des Fürsten tat das übrige. Die Sparkassenschulden wurden bezahlt, die bestehenden verzinst. Mit einem Aufwand von dreieinhalb Millionen Franken wurden in den letzten drei Jahren Rüfeschutzbauten und die Rheinverbauung durchgeführt, so daß nach menschlichem Ermessen gegen die ärgsten Gefahren vorgebeugt ist. Bedeutende Entwässerungsbauten und ein Kanal, der durch das Land gelegt wird, bieten den Einheimischen viele Verdienstmöglichkeiten. Der Aufbaukurs der Regierung Hoop verheißt immerhin einigermaßen ein Abklingen des Parteizankes.

Die weiße Würde des piksauberen Regierungsgebäudes, eines Renaissancebaues, in dem die Regierung amtiert und das liechtensteinische Parlament tagt, hebt sich auf seinem marmornen Sockel sehr städtisch repräsentabel vom grünen Hintergrund ab. Schneesilber der Berge (lauter Zweitausender) umkränzt Unterland und Oberland, Waldnacht der Felsen hängt bis dicht über die Häuser von Vaduz herab. Der Landeshauptort Vaduz, die Hauptstadt en miniature, ist wie das kleine Spinnchen im Verkehrsnetze der großen Metropolen Europas. Ich wüßte mir keinen besser gelegenen Platz für internationale Zusammenkünfte und es sollte mich wundern, wenn diese wunderbare kleine Insel des Friedens nicht eines Tages zur Stätte paneuropäischer Verständigung ausersehen wird. Steil über Vaduz wächst aus Wald und Fels wundervoll naturhaft das fürstliche Schloß, mit bestem Geschmack restauriertes Mittelalter. Der Romantiker könnte meinen, Liechtenstein sei um

dieses Schlosses willen Monarchie geblieben. Stehen wir auf der Zinne des stolzen Schlosses, so ragt unter uns der Turm der schlanken gotischen Kirche herauf, die Johannes Schmid, der Erbauer des Wiener Rathauses, über fürstlichen Auftrag errichtet hat. Nur zwei-dreimal jährlich besucht der Fürst mit der ihm vor Jahren angetrauten Gemahlin sein Ländchen und dann wehen vom Turm der Feste die Landesfarben „blau-rot". Dann hört man auch zuweilen die hübschen Liedzeilen der Volkshymne, die nach der Melodie „Heil dir im Siegerkranz" die Schönheiten des Ländchens preist, also beginnend „Droben am deutschen Rhein, lehnet sich Liechtenstein..." Man weiß auch im Ländchen, daß sich das kostbarste Stück Liechtenstein in Wien befindet, im dortigen Liechtenstein-Palais, in der Liechtenstein-Galerie, dieser vielleicht wertvollsten Privatsammlung der Welt, mit dem Farbenprunk der sechs Rubens'schen Decius-Bilder.

Im Goethejahr verdient es schließlich wohl noch erwähnt zu werden, daß schon Goethe das Land beschrieben hat, freilich ohne es zu nennen. In der namenlosen Novelle des 15. Bändchens der Ausgabe letzter Hand sehen wir einen Fürsten und eine Fürstin in einem Schlosse residieren, das in einiger Höhe über dem Orte liegt. Der Ort wird zwar eine Stadt genannt, da aber Vaduz nicht viel mehr als ein Flecken ist, fragt es sich, ob der Dichter nicht Ursache hatte, in dem einen Punkt abzuweichen von der Wirklichkeit. Alles übrige stimmt überein, und der Bonner Karl Simrock macht uns in dem Abschnitt über die Grafschaft Vaduz in dem in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienenen achtbändigen Sammelwerk „Das malerische und romantische Deutschland" darauf aufmerksam.

*

Liechtenstein — das Land des Friedens! In Liechtenstein leben zehntausend Menschen in der Anonymität eines Bauerntumes, das nicht über seine Grenzen will, nur innerhalb ihrer: Ruhe und Frieden. Sie leben politisch von dem übrigen Europa isoliert. Sie haben es aufgegeben, seine Schicksalskurve weiter mitzudurchlaufen. Sie sind neutral, weil sie unpolitisch sind, nicht wie die Eidgenossen am andern Rheinufer, aus spekulativer Vernunft. Es fehlt ihnen jede Agressivität. Sie sind stille, in sich beruhigte Menschen. Sie machen politisch keinen Lärm, auch keinen pazifistischen. Man hat sie in Europa vergessen. Nichts ist ihnen lieber. Denn dieses Vergessen stärkt ihre Freiheit und stärkt ihren Frieden...

Das Tal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
So ungewohnt, geliebtes Tal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein;
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja, selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur, wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Tal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund
Und nimm mich auf und schließ ihn wieder
Und grüne fröhlich und gesund!

Ludwig Uhland.